

Der Erzähler vom Schwarzwald

Unterhaltungs-Blatt

Freien Schwarzwälder.

Präsen. Iching eine Ube der französischen Kirche
 zweimal. Daslach sah nach seinem Glasbitter Get-
 messer: halb 9, auf den Punkt. Um 9 mußte er im
 Kontor sein; im Kontor des Bankhauses J. W. Kron-
 halt, wo er trotz seiner Jugend nicht dem Profuraten
 den besten Platz innehatte: sicher, einformlich und mit
 guten Ausfichten für die Zukunft. Recht einformlich in
 Anbetracht dessen, daß er dem Elternhaus nichts dankte,
 als was man an Weisheit und Nahrung gewissermaßen
 in ihr hineingelegt hatte. Mit recht guten Ausfichten,
 im Vergleich zu all den andern, die vor ihm und neben
 ihm das Kontor besetzten.

Und daß er sich über diesen seinen Zustand so recht
 herzlich freuen konnte, das war das Erbteil der Mutter,
 die, einem tüchtigen Kaufmannshause entstammend, ihren
 Einzigsten von sein auf dem „breitlosen Treiben“ des
 Vaters zu entzweien geliebt hatte.

Tot waren sie beide, leer stand auch das Pfarr-
 haus in den Bergen, ist war der sommerliche Rhein,
 aber von allen lebte ein kräftiges Stück in dem Rad-
 löhmer und der kleinen Kuppe, sein Inhaber und be-
 schiedener Jugendkamerad hatte einmal gesagt: „Du be-
 wegst wohlhoffig aus Städten wie Siegmunds Schwert
 Neugierig vor dich mal zusammenzweihen wird.“

Eine Zeitlang hatte das Dackel damals geübt,
 denn er sah gerade zwischen mehr als zwei Frühling-
 Zeit er aber den angenehmen Geset bei J. W. Kron-
 halt gefunden, war jeder heilsam bohrende Keger er-
 liegen. Es ging ihm gut, es ging vorwärts und er
 gab dem Tag willig zurück, was der Tag ihm besetzte.
 ohne irgendwelchen Bewußtseinsbiss seiner vaterlichen oder
 großväterlichen Natur. — Wie sollte ein Sechsbund-
 jähriger dazu kommen, der Blind hat. Und außer-
 dem war da doch auch noch seine Sammlung, die ihm
 Nachdenklichkeit und Wissensdurst gab.

Jetzt stand er auf und nahm den Ueberzieher aus
 dem Schrank. Seine kleine Birrin das drüben hörte,
 griff sie nach der Viehkanne und trat auf den Voran.
 Jedemal wenn Kurt Dackel frühmorgens ging, stand
 sie in einem Luftschiff davor, um — ihre Blumen
 zu begießen. Sie lächelte ihn an und er lächelte wieder,
 drauf sagte er guten Morgen, lächelte zum andernmal
 und ging lächelnd treppab.

Ein lieber Mensch, dachte sie hinter ihm drein.
 Inangewissen schlüpfte unten, vom Geräusch seiner
 Schritte gelockt, Hausmanns Klare auf den Flur. Ge-
 den Morgen, wenn Kurt Dackel ins Kontor ging, stand
 sie mit ihrem Ledertapen da und rieb die Löwenköpfe
 des Geländers blank.

Sie lächelte, sagte guten Morgen und er erwiderte
 beides. Dackel trat er hinaus in die klare Morgen-
 luft und trat gleich wieder ein lächelndes Jungfräulein,
 das um seinetwillen die Wellenlinie entlang ging. Er
 mußte nicht, wer sie war, er wollte nur, daß er die
 allerliebste, kleine Person allmorgendlich auf seinem Wege

Der Waldsee.

Wie bist du schön, du tiefer, blauer See,
 Es sagt der laue West, dich anzulauschen
 Und nur der Wasserfälle reiner Schöne
 Sagt schüchtern aus der stillen Flut zu lauschen.

Hier wirkt kein Fische seine Angeschmure!
 Kein Rochen wird auf deinem Spiegel gleiten!
 Wie Chorgesang der fernen Natur
 Kauft nur der Wald in diesen Einsamkeiten!

Widrosen freu'n die ihren Weibrauch aus
 Und wäzige Lammern, die mich rings umragen,
 Und die wie Säulen eines Tempelbaus
 Das wolkenlose Blau des Himmels tragen.

Ein Kommt ich eine Seele, erst voll Ruh,
 Die sich der Welt verschloß mit sieben Stegeln,
 Die, rein und tief, geschloffen seien wie du,
 Nur um den Himmel in sich abspiegeln.

Richard Schenk (1827-70)

Das leidige Glück.

Roman von Julie Glatz
 (Nachdruck verboten.)

Kurt Dackel war mit sich und seinem Zustand zu-
 frieden. Wohnung, Gesundheit, Stellung und Aus-
 sehen — alles erfreulich, alles nach seinem Geschmack.
 Was er sonst noch in seinem Leben, das ihn
 des Augenblicks bereite sich vor seinen Feinden aus, die
 Kunst lodte. Für dergleichen hatte ihm das großher-
 zige Pfarrhaus die Sinne gewacht, Vorgesetzter und
 Vorstand gaben ihm noch heutigen Tages ein tröstliches
 Freigegeß.

Das Schlafzimmer, in dem er mit Bescheidenheit und Be-
 legen sein Nachtmesser regierte, war von großer We-
 diegenheit. So hatte es sein Vater gelehrt, ein Pri-
 vatgelehrter der Philosophie, den eine hohe, durch Erbschaft
 gefestigte Kultur an praktischen Erfolgen hinderte, so
 blieb es dem Sohn der Jubelgrüße eines Mannes mün-
 diger Tüchtigkeit.

Das große Wohnzimmer, in dem er eine Viertel-
 Stunde später seinen Kaffee trank, war etwas überfüllt.
 Es beherbergte neben der Gutsrentenverwaltung seiner
 Birrin einen Stuhl von Kähen und Klaffen, in denen
 Kurt Dackel die allerlei Dinge barg, die er seine Samm-
 lung nannte. — Sein Ohrenpaar war ein Liebhaber
 von Partikeln gewesen. Ein Feuersteinhammer, den der
 alte Herr in einem spärlichen Augenblick den jung-
 lichen Knaben ausgereicht hatte, legte den Grund zu
 dieser Kästchen, um derenwillen sich Dackel für nach-
 denklicher und wissenschaftlicher hielt als den Durch-
 schnittsmenschen. Der Ohren war beides gewesen.

Grund für diese Annahme wäre der Umstand, daß jene
 Nischen in der tropischen Zone des Mars dunkler grün
 sind als in weiterer Entfernung vom Äquator, und daß
 sie dort auch ihre Farben mehr behaupten. Wahrscheinlich
 wie auf der Erde dehnen sich aber auch auf dem Mars
 gerade in der heißen Zone weite Wäldchen aus, an
 deren Rändern die vermerksliche Vegetation am deut-
 lichsten erkennbar wird. Diese Erscheinung wird dadurch
 erklärt, daß in der Umgebung der Wälder die härtesten
 Niederschläge erfolgen. Eine weitere Frage ist, ob die
 Verhältnisse der Marsatmosphäre die Annahme eines
 Wasserdampfes ähnlich dem irdischen gestatten. Daß der
 Mars eine Atmosphäre besitzt, ist zweifellos, aber wahr-
 scheinlich ist sie noch erheblich dünner als auf dem höch-
 sten Berggipfel der Erde. Daran läßt sich der Schluß
 ziehen, daß die gesamte auf dem Mars etwa vorhande-
 bene Lebewelt von der irdischen wesentlich verschieden
 sein muß. Es kann aber nicht als unmöglich gelten,
 daß eine solche überhaupt besteht, wenn nicht noch an-
 dere Hindernisse hinzukommen. Als unüberwindlich für die
 Entwicklung einer Pflanzenwelt würden wir nach unseren
 Erfahrungen einen genügenden Gehalt an Wasserdampf
 betrachten, und davon scheint die Marsatmosphäre frei-
 lich recht wenig zu besitzen. Auch müssen wohl die Ge-
 genstände zwischen der Temperatur von Tag und Nacht,
 Sommer und Winter viel härter sein als auf der Erde.
 Daran entstehen denn gewichtige Zweifel, ob die Er-
 klärung jener dunklen Flecke als Steppen oder Wälder
 richtig sein kann.

— Be denklich, „Meiner älteste Tochter will sich
 verheiraten.“ — „Wo doch noch! Wer ist denn der Wäh-
 liche?“ — „Ihr Vater!“

— Ein Vorzug, „Mei' Pate!“ die ich nur wäre
 lieber als was dasam mit Altes!“ — „Wie so denn?“
 — „Ja, wie ich, das heißt mich sehr, daß du Regel
 abstrahst!“

— Das Ehrenwort. Der kleine Richard hatte
 Grundzüge. Richard betrete ich ihn beim Regelmäßig.
 „Papa“, sage ich, „das heißt mich sehr, daß du Regel
 beist.“ — „Wenn dich das fränkt, Mama,“ erwiderte er,
 „so werde ich es nicht mehr tun.“ — „Wißt du mir
 dein Ehrenwort?“ — „Ja, ich gebe dir mein Ehrenwort.“
 Und er hat es gehalten. Zwei Tage später erwiderte ich
 ihm beim Vorübergehen. „Richard sagte ich entsetzt, du
 beharrst in der Regel?“ — „Ja, Mama, aber Ehrenwort habe
 ich jetzt kein mehr!“

Im Flohmarkt Die kleine Emma: „Mama, mich
 tuchst; es scheint, es ist irgend ein Künstler ausge-
 kommen!“

Rätsel-Ecke.

Zahlenrätsel.

- | | | | | | | | |
|---|---|---|---|---|---|---|---|
| 1 | 2 | 3 | 4 | 5 | 6 | 7 | 8 |
| 1 | 2 | 3 | 4 | 5 | 6 | 7 | 8 |
| 3 | 2 | 6 | 8 | | | | |
| 4 | 2 | 3 | 4 | 8 | | | |
| 5 | 4 | 5 | 6 | 2 | 3 | 8 | |
| 6 | 5 | 3 | 2 | 4 | | | |
| 7 | 8 | | | | | | |
| 6 | 2 | 7 | 3 | | | | |
| 8 | 4 | 2 | 4 | | | | |

Auslösung des Strohhopfes von voriger Nummer:
 Prof. Giering, Straß. 11, Tross. 10, Halm, Opatz,
 Polen, Glöck. 11, B. — Beckhoben.

den Tod zu setzen. Man nahm demnach an, daß Dr.
 Larson, um den Beweis für seine Unverwundbarkeit zu
 erbringen, den Versuch selbst auf sich abgesehen hatte, eine
 Annahme, die den Verdacht geistlich von der Wahr-
 heit, die gleich nach Dr. Larsons Tod einen Selbst-
 mordversuch verübt hatte, ablenkte. Die Entschuldigun-
 gen des „Temps“ lassen die Sache jetzt in ganz veränderter
 Beleuchtung erscheinen. Danach erfolgte der Tod un-
 mittelbar, nachdem Dr. Larson ein Theaterstück von sei-
 nem Freund Leopold Kamm, der sich gelegentlich seiner
 Anwesenheit in New York in Fräulein Warhoffs verübt
 hatte und von ihr wiederholt wurde, erhalten und ge-
 lesen hatte. Wie der Schreiber des „Temps“ mitteilt,
 erzählt, hat der Dramatiker Leopold Kamm zugegeben, in-
 direkt für Larsons Tod verantwortlich zu sein. Er war
 vor drei Jahren zu den Großen eines seiner Stücke, das
 im Deutschen Theater in New York einstudiert wurde, nach
 Amerika gekommen und hatte dort in einem literarischen
 Klub Dr. Larson getroffen, dessen hohe geistige Begabung
 tiefen Eindruck auf ihn machte. Ward verband ihn innige
 Freundschaft mit dem Amerikaner und dessen Wissen in
 bei dessen gemeinschaftlichen Studien, die er als
 vier-jähriges Mädchen aus dem Privatleben befreit,
 unterrichtet und zu seiner wissenschaftlichen Gehirne heran-
 gebildet hatte. Nach seiner Rückkehr nach Europa hatte
 der Kamm ein neues Theaterstück „Mina“ geschrieben,
 das im Herbst in Frankfurt a. M. zur Aufführung be-
 zungen soll. Der Stoff des Stückes heißt hier William
 Larson, und Mina ist eine junge Arbeiterin, die er aus
 Not und Genuß gerettet und zur Höhe seiner geistigen Bild-
 ung emporgehoben hat. Die gleiche Wöhnt hat er auch
 dem englischen Mars erzählt, in dem sich die von Lar-
 son verpörrte Mina verübt. Um dem Glück der beiden
 nach im Wege zu sein, erschießt sich Larson zum Selbst-
 mord, den das von einem Entschloß unterrichtete Weib-
 chend nicht hindert. Nach Fertigstellung des Werkes schickte
 Kamm ein Exemplar an Dr. Larson nach New York. Nach
 Ansicht des Wissenschaftlers des „Temps“ ist es durchaus
 nicht unwahrscheinlich, daß Dr. Larson in dem Stück eine
 unerreichte Wahrheit sah und die Warhoffs durch
 Uebersetzung oder durch die Doppeldeutigkeit, ihm zu
 erschließen. (?)

Neues vom Mars.

In diesem Herbst wird der Mars wieder in eine
 große Nähe zur Erde gelangen, nämlich in einen Ab-
 stand von nur 83 1/2 Millionen Kilometer, die freilich
 den Abstand, den der Planet im September 1909 ein-
 nahm, noch um rund 18 Millionen Kilometer übertrafen.
 Jammern müssen sich die Planetenbeobachter unter den
 Astronomen mit ihren Fernrohren zu einem neuen Weib-
 chend gegen den Mars. Auf der südlichen Polkugel des
 Mars sind den Forschern seit längerer Zeit unregelmäßig
 verantele dunkle Flecken und Zeichnungen aufgefallen, die
 unweilen recht verschiedene Färbungen annehmen. Sie
 sind bald feegrün, bald dunkelgrün, bald indigo,
 Die blaugrünen Flächen sind früher als Gewässer auf-
 gefaßt worden, während man jetzt dazu neigt, in
 ihnen größere Ausdehnungen von Pflanzenwuchs, also
 vielschicht Wälder anzunehmen, die auf dem Boden alter
 Weizenboden sich entwickelt haben. Man glaubt näm-
 lich, wie Dr. Wilson im English Mechanic schreibt, jah-
 reszeitliche Veränderungen in der Farbe dieser Gegen-
 nahme. Im Frühjahr seien sie hellgrün, im Som-
 mer dunkler und im Herbst von einer mehr gelblichen
 Farbe, und das würden freilich Veränderungen sein, wie
 wir sie bei den Flecken der Gewässer auf der Erde gewöhnt
 sind. Es kann weitgehend nicht als ausgeschlossen gel-
 ten, daß ein Marsbewohner in solchen Erdschichten, wo
 sich noch große zusammenhängende Wälder in der ge-
 nügigen Zone ausdehnen, mit einem Fernrohr ähn-
 liche Wahrnehmungen machen würde. Ein weiterer

Druck und Verlag der Bernh. Hofmann'schen Buchdruckerei in Wildbad.
 Verantwortl. Redakteur: Reinhardt, Dörsch.

z. G. m. L. S. mit Sitz in Stuttgart-Gartstadt, ins Leben gerufen. Die beiden Söhne des Brauereibesizers Max sind für zehn Jahre zu Direktoren der Genossenschaftsbrauerei bestellt worden. Die Finanzierung ist ohne fremde Hilfe gesichert. Die Uebergabe der Brauerei erfolgt am 1. Oktober d. J.

Tübingen, 3. Juli. Der Landesverband der Beamtenvereine größerer württembergischer Gemeinden hielt gestern hier seine Landesversammlung ab. Nach einer Anschließung am Samstag Abend wurden Sonntag Vormittag im unteren Rathausaal die Verhandlungen vom 1. Vorsitzenden Mauser-Stuttgart eröffnet. Im Namen der Stadt begrüßte Oberbürgermeister Hauser die Teilnehmer, im Namen des Ortsvereins Sittungsleiter Grieshaber. Der Verein kam auf eine 10jährige Entwicklung zurück, die Mitgliederzahl hat sich mehr als verdoppelt. Zum Ehrenvorsitzenden wurde das Ehrenmitglied, Rechnungsrat Müller, ernannt, dann erstattete Bezirksbaumeister Förstner-Stuttgart Bericht über die neue Bauordnung und Ratsschreiber Scheel-Umänd über die Revision des Pensionsgesetzes für Körperschaftsbeamte. Man hat eine Eingabe an die Regierung gemacht, in der möglichst Gleichstellung mit den Staatsbeamten erstrebt wird. Leider ist der Andrang zur Verwaltungslarriere so stark, daß man die Schäden schon zu spüren beginnt. Nach den Verhandlungen fand ein gemeinsames Essen statt.

Weissenstein, 3. Juli. Am 27. Juli findet hier die Neuwahl eines Stadtvorstandes statt, die durch die Wahl des bisherigen Stadtschultheißen Storr zum Ortsvorsitzer von Klein-Süßen notwendig geworden ist.

Friedrichshafen, 3. Juli. Am 16. Juli hält der Kerkliche Landesverein für Württemberg hier seine Landesversammlung, wobei Hofrat Dr. Kay-Friedrichshafen über die Beschaffenheit des Bodenerwassers einen Vortrag halten und die Luftschiffbau-Zepelin-Gesellschaft einige Passagierfahrten für die Aerzte und ihre Damen zu einem Vorzugspreise veranstalten wird.

Nah und Fern.

Eine schwere Bluttat

wurde in der Sonntagnacht in Tübingen begangen. Der zwanzig Jahre alte ledige Weingärtner und Tagelöhner Wilhelm Schmied aus der Seelosgasse geriet mit mehreren Gästen in Streit, in dessen Verlauf er einen Revolver zog und zwei Schüsse abgab. Der eine traf den 30jährigen verheirateten Fuhrmann Kopy von Tübingen so schwer, daß er tot zusammenfiel. Der andere traf einen Fußknecht namens Rath in die rechte Schulter. Der Täter, der Notwehr geltend macht, wurde verhaftet.

Schweres Unglück.

Als die Dienstmagd des Fräulein Sailer in Würtlingen Ul. Horb beschäftigt war, Futter auf den Heuboden zu schaffen, ließ der 11jährige Sohn mit. Er kam an den Anlaßer des elektrischen Motors, wurde von der Welle erfasst und mehreremale mit herumgeschleudert, so daß er nur als Leiche mit abgeschlagenen Armen und Füßen aufgehoben werden konnte.

Ein Vater mordet seine fünf Kinder.

Der Frankfurter Dorothea Riebert befindet sich in einer gewaltigen Aufregung. Alles bespricht die furchtbare Bluttat, die sich dort ereignet hat. Der im Hause Schwarzwaldrstraße 13, zweiten Stock, wohnende dreißigjährige Stellmacher Schreiber kam Montag Morgen um vier Uhr nach Haus und nach und nach schlief er ein. Die Kinder schliefen mit einem gewöhnlichen Taschenmesser während verlegte er den Kindern furchtbare Stiche in Brust und Herz. Die zehnjährige Marie schreute und rief laut um Hilfe. Ehe jemand sich des armen Kindes annehmen konnte, brach es im Hausflur blutüberströmt tot zusammen. Das Mädchen hatte furchtbare Wunden in der Brust erlitten. Den beiden Geschwister, dem elfjährigen Billy und der zwölfjährigen Martha gelang es, nur mit dem Hemd bekleidet, nachdem sie schon schwere Wunden erlitten hatten, dem Mörder zu entfliehen. Sie schrieten in ein Nachbarhaus, wo sie ohnmächtig im Blut schwimmend zusammenbrachen. Martha hatte drei Stiche in der Brust und einen im rechten Arm, Billy zwei in der Herzgegend, die jedenfalls lebensgefährlich sind. Den beiden jüngsten Kindern, die siebenjährige Emmy und die zweijährige Klara, gelang es nicht zu entfliehen. Mit furchtbaren Stichen wurden sie sofort getötet. Der Mörder ging nach vollbrachter Tat auf die Straße und ließ sich in aller Ruhe verhaften. Bei dem Verhör war er sehr kaltblütig und gab an, daß er durch den schrecklichen Lebenswandel seiner Frau zu dieser Bluttat veranlaßt worden sei. Seine Frau, die jeden Sonntag auf den Tanzboden gegangen sei habe ihn betrogen, und ihm die ganze Sorge für den Haushalt überlassen. Er habe Schluß machen wollen und es für das Beste gehalten, wenn er seine Kinder aus dem Wege räume.

Auf der Bede Barussia bei Dortmund wurden durch hereinbrechende Gesteinsmassen 4 Bergleute erschlagen, 3 von ihnen wurden als Leichen geborgen.

Gerichtsaal.

Leipzig, 4. Juli. Das Urteil im Prozeß des Landrats Frhr. v. Maltzahn gegen den Rittergutsbesitzer Becker wurde vom Reichsgericht in vollem Umfang aufgehoben und die Sache an das Landgericht Stettin verwiesen. In der Urteilsbegründung wird die Beschwerde für durchgreifend erachtet, die die Ablehnung der Vernehmung des Reichstagsabgeordneten Gothein rügt.

Luftschiffahrt.

Die Bilanz des Flugs von München nach Berlin.

Der schwäbische Flieger Dirth hat durch seine

Luftreise von der weißblauen in die schwarzweiße Hauptstadt 50 000 Mark gewonnen. Das erscheint zunächst als eine ungeheure Summe, die rasch verdient ist. Aber man vergißt, daß die Kosten, die dem Flieger erwachsen, auch nicht unbedeutend waren. Besonders deshalb, weil dieser Flug keine allgemeine, von einem sportlichen Komitee veranstaltete Konkurrenz darstellte, sondern dem Flieger alle Maßnahmen selbst überantwortete. Dirth sandte seine Maschine, die einen Wert von etwa 25 000 Mark repräsentiert, schon mehrere Tage vor dem Aufbruch per Expressgut nach Buchheim, zugleich trafen drei Monteure und ein Obermonteur der Kumpferwerke dort ein, die das Flugzeug zusammenstellten, alle Teile sorgsam kontrollierten und den Motor ausprobieren. Dirth hatte sich reichlich mit Ersatzteilen zu versorgen, die in Nürnberg und Leipzig bereitgelegt wurden; an diesen Orten waren ebenfalls Monteure bereit, die zugleich für Öl und Benzin zu sorgen hatten. Nur ganz zuverlässige Leute konnten für die Vorbereitung in Frage kommen. Sie standen unter Herrn Suvokal, der, selbst Flieger, sich zu Dirths Freunden zählt und den Typus eines zuverlässigen, in seiner Pflicht auf-



Helmut Dirth.

gehenden Niederdeutschen repräsentiert. Suvokal war überall und sah nach allem. Der Obermonteur und die Monteure, die in München weilten, waren gleich Dirth selbst und seinem getreuen Suvokal von dem Hegeiz erfüllt, daß der Flug gelingen müsse. Als Beweis mag dienen, daß einer der Leute, ein biederer Schwabe aus Untertürkheim, beinahe einen Autounfall bekam, als jemand bezweifelste, daß der Untertürkheimer Mercedes-(Daimler-)Motor den Flug aushalten werde. In fernem Schwäbisch identifizierte er sich mit „seinem Motor“ und hatte einen furchtbaren Horn, als gar jemand die Schuld an der Zwischenlandung in Taubersfeld dem Bierzylinder ausfärbete, während doch die Kühlung lecke. Dirth hatte also etwa 8 Leute auf der Strecke. Er hatte weiter zweimal je 500 Mark Einsatz zu leisten; beim ersten Start und nach seiner Rückkehr von Taubersfeld beim zweiten. Da er beim ersten Flug keine 100 Kilometer vom Aufstiegsort entfernt gelandet war, sondern nur etwa 80 Kilometer (Luftlinie) erreicht hatte, mußte er neuerlich beim zweiten Start nochmals 500 Mark einsetzen. Bei dem Versuchflug am Sonntag den 25. Juni, in der Frühe, war ein Propeller total zersplittert. Kostenpunkt etwa 250 Mark. Das Untergerüst war gebrochen, Reparatur und Verzögerung kosteten 2 Tage. Die Zwischenlandung in Taubersfeld verlief ebenfalls ziemlich Zeit und Geld. Die Monteure und Suvokal eilten Montag nachts im Automobil, das in bereitwilligster Weise Cafetier Triak zur Verfügung gestellt hatte, nach Taubersfeld. Am Mittwoch nacht, nach Dirths Abflug, fuhren sie mit Herrn Triak wieder zurück nach München. In Taubersfeld mußte Dirth 50 Mark für Schäden bezahlen. Die Landung hatte nicht viel Schaden verursacht, aber die neugierigen Bauern zertraten die Felder. Suvokal erzählte, daß er in 2 Tagen fast 300 Mark gebraucht habe. Nach dem zweiten Start Dirths folgten die 3 Monteure, der Obermonteur und Suvokal im Schnellzug, sie werden wohl lange nach ihrem Herrn in Berlin eingetroffen sein. Das Unternehmen Dirths war also kein billiges und der schöne Preis wohlverdient.

Der Europäische Rundflug

hat die Teilnehmer jetzt über den Kanal geführt. Der Flieger Gibert hat den Preis von Dover für das schnellste Ueberfliegen des Kanals gewonnen. Er hat die Strecke in 37 Minuten 57 Sekunden genommen.

Friedrichshafen 3. Juli. Das Luftschiff „Schwaben“ hatte seine weitestgedehnte Probefahrt um 11 Uhr beendet. Es landete glatt vor der Halle und war um 10.55 Uhr geborgen.

Bermischtes.

Ein liebevoller Schwager.

Die Reformbedürftigkeit des Internierungs- und Entmündigungsverfahrens wird durch einen Fall illustriert, der sich in den letzten Wochen in Berlin abgespielt hat. Der Apothekenbesitzer Berndt hatte seine Frau mit dem Wunsch zur Ewigkeit eingetraget, daß ein Teil des Vermögens nach ihrem Tode den Kindern seines Bruders übertragen werde. Als Berndt starb, wurde seine Witwe, die zu Lebzeiten ihres Mannes mit dessen Bruder auf sehr gespanntem Fuße gestanden hatte, von diesem in jeder Weise bewohnunden. Sie verbat sich im April dieses Jahres diese Bevormundung durch ihren Schwager, indem sie darauf hinwies, daß alle seine Vorurteile bald dadurch schwinden würden, daß sie eine neue Ehe eingehen würde. Diese Erklärung war nicht ernstlich gemeint, sondern nur zur Abwehr der ihr lästigen Bevormundung bestimmt. Einige Zeit darauf sah jedoch der Schwager den Tuschluß, die Festlegung des Nachlassvermögens, von dem

die Witwe bereits einen Teil auf Lebensversicherung gegeben hatte, durch eine vormundschaftliche Verwaltung zu erwirken. Er überreichte der zuständigen Polizei das Attest eines Arztes, an den sich Frau Berndt kurz vorher wegen Herbschwerden gewandt hatte. In dem Attest bescheinigte der Arzt die Notwendigkeit der Unterbringung der Frau Berndt in eine Irrenanstalt. Der Bruder Berndts erwirkte am 27. April ds. Js. die gewaltsame Ueberführung seiner Schwägerin in eine bekannte Privatirrenanstalt in Laufwig. Die Internierte bestritt auf das entschiedenste, daß die Angaben, die zu ihrer Internierung geführt hätten, richtig sind. Ihr Hauswirt und zahlreiche Bekannte legten gegen dieses Verfahren in schriftlichen Eingaben Verwahrung ein. Gegenüber der Privatirrenanstalt übernahm der Schwager, der der Witwe Berndt eine erhebliche Summe schulde, die Tragung der Kosten des Anstaltsaufenthalts und beantragte bei dem zuständigen Amtsgericht unter gleichzeitiger Stellung des Entmündigungsantrages gegen die Internierte, ihn selbst zum Pfleger ihres Vermögens zu bestellen.

Bald nach der Internierung fand sich der Schwager bei Frau Berndt in der Anstalt ein und stellte ihr die baldige Befreiung in Aussicht, wenn sie den ihr vorgelegten von ihm verfaßten Entwurf eines dem Bericht zu überreichenden Schriftstücks unterzeichnen würde. Der Entwurf enthielt den Antrag, ihn zum Vermögenspfleger zu bestellen. Dieses Annehmen wurde von Frau Berndt abgelehnt. Sie veranlaßte dann, um einen Beistand zu ihrer Befreiung zu finden, die Bestellung eines Bankbeamten, der schon früher ihr Vermögen verwaltet hatte, zum Pfleger ihrer Angelegenheiten. Das Gericht gab diesem Antrag Folge, während der Antrag des Schwagers abgelehnt wurde. Jetzt beauftragte der um das Wohl seiner Schwägerin so auffällig besorgte Schwager einen Anwalt, bei der Staatsanwaltschaft den Antrag zu stellen, das Entmündigungsantrag von Amts wegen zu stellen. Auch dieser Antrag wurde abgelehnt, da der betreffende Dezent der Staatsanwaltschaft, Staatsanwalt Braut, das Vorliegen eines öffentlichen Interesses verneinte. Trotz alledem blieb Frau Berndt nach wie vor in der Irrenanstalt, obwohl auch das Vormundschaftsgericht in einer Verfügung vom 6. Juni ausdrücklich erklärt hatte, daß sie einer Fürsorge für ihre Person nicht bedürfte. Alle Bemühungen des Vermögenspflegers um die Befreiung der Internierten hatten keinen Erfolg. Die leitenden Aerzte der Anstalt erklärten, daß zunächst der Ausgang des Entmündigungsverfahrens abgewartet werden müsse, obgleich ein solches Verfahren überhaupt nicht eingeleitet worden war. In diesem Stadium betraute der Vermögenspfleger den für eine Reform des Irrenwesens tätigen Rechtsanwalt Dr. Ehrenfried mit der Weiterführung der Angelegenheit. Dieser erwirkte sofort von der Polizeibehörde eine Zustimmung zu der Entlassung der Frau Berndt. Als jedoch der Pfleger mit dieser amtlichen Erklärung in der Anstalt erschien, wurde ihm gesagt, daß die Entlassung trotzdem nicht erfolgen könnte. Nunmehr wandte sich der Anwalt direkt an die Polizeibehörde mit dem Hinweis, daß hier eine rechtswidrige Zurückhaltung vorliege. Die Polizei forderte zunächst telegraphisch Auskunft von der Anstalt. Letztere gab die Auskunft, daß Frau Berndt erklärt habe freiwillig in der Anstalt bleiben zu wollen. Von dem Vertreter wurde bestritten, daß Frau Berndt jemals eine solche Erklärung abgegeben habe. Noch an demselben Tage legte er eine schriftliche Erklärung der Frau Berndt vor, in der sie energisch ihre sofortige Freilassung forderte. Erst jetzt öffneten sich für Frau Berndt nach siebenwöchiger Dauer der Internierung die Tore der Irrenanstalt. Der Fall dürfte noch ein rechtliches Nachspiel haben.

Handel und Volkswirtschaft.

Landesproduktenserie

vom 3. Juli 1911.

In der abgelaufenen Berichtswochen war die Witterung für die Entwicklung der Saaten günstig, nur wäre jetzt anhaltendes warmes Wetter erwünscht. Die Lage des Getreidegeschäftes hat sich wenig verändert, für greifbare Ware herrscht anhaltend gute Nachfrage, die Mühlen stark beschäftigt, dagegen verhält sich die Spekulation für spätere Termine infolge der sich täglich widersprechenden Getreideberichte vollständig abwartend. Da inländische Ware nicht mehr vorhanden ist, sind unsere Mühlen gezwungen, ausschließlich fremden Weizen zu mahlen und die Umfänge waren deshalb, die unter der Woche sowie auch an der heutigen Börse stattfinden, von ziemlich großer Bedeutung. Wir notieren per 100 Kilo: Weizen Ufa Nr. 22.25 bis 22.50, Saronsta 22.25 bis 22.50, Logima 22.25 bis 22.50, Kernen nomin. 21.75 bis 22.25, Futtergerste russ. 15.— bis 15.50, Hafer wärtl. 18.50 bis 19.50, Mais Kaplata 16.25 bis 16.50, Donau 16.— bis 16.25, Tafelaries 32.50 bis 33.50, Mehl Nr. 6 32.50 bis 33.50, Nr. 1 31.50 bis 32.50, Nr. 2 30.50 bis 31.50, Nr. 3 29.— bis 30.—, Nr. 4 25.50 bis 26.50, Mele 9.50 bis 10.—.

Die Kunst- und Auenjende

ist weiter ausgebrochen in Hellbrunn, in Leonberg, in Heßkan D. A. Kuchheim, in Fridingen D. A. Tülingen und im Schlachthaus zu Ulm. — Erloschen ist die Seuche in Gappenhach Obz. Wshat, D. A. Hellbrunn und in Gammingen D. A. Leonberg.

— Einen neuen Theaterwitz, auch wenn er aus der Aetorie stammt, erzählt der Bühnen-Roland. Es war einmal ein Theaterdirektor, der hieß Sommer. Und es war bei ihm ein Sänger engagiert, der hieß Hassen. Als mit diesem Sänger eine Kollegin allzu stark flirtete, sagte der Direktor in zerknirschter Fürsorge zu ihr: „Mein Fräulein, ich warne Sie vor Hassen's Nichten.“ Sie aber wehrte ihn distret ab und erwiderte sinnig: „Ach nein, viel mehr Angst habe ich vor Sommer's Proffen.“ — **Städtische Ehe.** „Ich begriffe nicht, wie man seine Eheverhältnisse so vor aller Augen aufdecken kann! Meine Frau und ich leben nun schon bald fünfundsiebenzig Jahre wie Hund und Kage — aber das wissen bloß wir beide!“

